

STEVEN  
SAYLOR



KEIN ZURÜCK  
VOM RUBIKON

Weltbild

Rom im Jahre 49 vor Christus: Am Vorabend des Bürgerkriegs zwischen den Anhängern von Pompejus und Caesar findet man den Schützling des mächtigen Pompejus – maustot. Der berühmte Detektiv Gordianus hat weitaus bessere Gründe als nur berufliche Neugier, um den Fall so rasch wie möglich zu lösen. Denn der Tote liegt in seinem eigenen Garten, und alle Indizien deuten darauf hin, dass auch Gordianus selbst in den Mordfall verstrickt ist. Seine Neutralität hat er längst verloren, denn durch seinen Sohn kann er eine gewisse Nähe zu Caesar nicht leugnen. Um die Sicherheit seiner Familie zu gewährleisten, macht sich Gordianus auf zu den Ufern des Rubikon. Und dort wird sich nicht nur sein Schicksal entscheiden, sondern auch das Roms ...

## **Hochverrat im alten Rom**

Steven Saylor

# Kein Zurück vom Rubikon

Roman

Aus dem Amerikanischen von Marion Balkenhol

**Weltbild**

## Der Autor

Steven Saylor, Jahrgang 1956, hat Geschichte und Altphilologie studiert und sich dann aufs Schreiben verlegt. Als Autor hat er bereits einige preisgekrönte Kurzgeschichten-Sammlungen und mehrere historische Romane veröffentlicht, wie z.B. seine Reihe Roma Sub Rosa um den genialen Detektiv Gordianus. Saylor hat sich einen Namen als Essayist gemacht und gilt inzwischen als Experte für römische Geschichte. Er lebt abwechselnd in Texas und Kalifornien.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel Rubicon bei St. Martin's Press.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 1999 by Steven Saylor

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with St. Martin's Press, LLC.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press LLC durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen, vermittelt.

Übersetzung: Marion Balkenhol

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-571-2

# ERSTER TEIL

Minerva

»Pompejus wird stinksauer sein«, sagte Davus.

»Schwiegersohn, du hast eine Art, immer den Nagel auf den Kopf zu treffen.« Seufzend kniete ich mich nieder und wappnete mich innerlich, bevor ich genauer hinsah. Der leblose Körper lag mit dem Gesicht nach unten mitten in meinem Garten vor der Bronzestatue der Minerva; es sah aus, als habe sich jemand andächtig zu Füßen der Göttin hingestreckt.

Davus drehte sich im Kreis, bedeckte die Augen zum Schutz vor der Morgensonne und schaute wachsam auf die vier Ecken des Daches über dem umlaufenden Säulengang.

»Was ich nicht verstehe, ist, wie der Mörder herein- und wieder hinausgekommen ist, ohne dass ihn jemand im Haus gehört hat.«

Er runzelte die Stirn, was ihn wie einen verblüfften, zu schnell gewachsenen Knaben aussehen ließ.

Gebaut wie eine griechische Statue und genauso fleischig; das war Bethesdas Scherz. Meine Frau hatte die Vorstellung, dass unsere einzige Tochter einen Sklaven heiratete, nicht wohlwollend aufgenommen – vor allem einen Sklaven, der so unverfroren oder dumm genug war, sie zu schwängern.

Doch in demselben Maße, in dem Davus eine Neigung hatte, den Nagel auf den Kopf zu treffen, hatte Diana eine Neigung für Davus. Und es war nicht zu leugnen, dass sie einen herrlichen Sohn zustande gebracht hatten. Den hörte ich jetzt, wie er seine Mutter und seine Großmutter anschrie, sie sollten ihn in den Garten lassen, so wie es nur ein Zweijähriger kann. Doch Aulus konnte an diesem hellen, milden Januartag nicht zum Spielen ins Freie, denn im Garten lag eine Leiche.

Und nicht irgendeine Leiche. Der Tote war Numerius Pompejus, der irgendwie mit Pompejus verwandt war – einer seiner Vettern, wenngleich ein paar Generationen jünger. Eine halbe Stunde zuvor war er allein zu mir gekommen. Nun lag er tot zu meinen Füßen.

»Ich verstehe das nicht.« Davus kratzte sich am Kopf. »Bevor ich Numerius einließ, habe ich einen prüfenden Blick nach links und rechts geworfen, wie ich das immer mache. Ich habe auf der Straße niemanden bemerkt, der ihm folgte.«

In seiner Sklavenzeit hatte Davus Pompejus gehört. Er war Leibwächter gewesen – angesichts seiner bulligen Statur eine naheliegende Entscheidung. Er war dazu ausgebildet worden, nicht nur zu kämpfen, sondern auch auf Gefahren zu achten. Als mein Schwiegersohn war Davus der physische Beschützer des Haushalts, und in diesen gefährlichen Zeiten war es seine Aufgabe, Besucher an der Tür in Empfang zu nehmen. Dass nun ein Mord im Haus geschehen war, praktisch vor seiner Nase, sah er als persönliches Versagen an. In Pompejus' Diensten hätte ein solcher Lapsus ein gestrenges Verhör nach sich gezogen, mindestens. Angesichts meines Schweigens schien Davus entschlossen, sich selbst zu verhören. Er schritt auf und ab und benutzte die Finger, um jede Frage abzuhaken.

»Warum habe ich ihn eingelassen? Nun, weil ich ihn vom Sehen kannte, aus meiner

Zeit bei Pompejus. Er war kein Fremder; es war Numerius, der Lieblingsvetter meines früheren Herren, der immer ein freundliches Wort für alle hatte. Und er kam allein – nicht einmal mit einem Leibwächter, um den man sich sorgen musste – deshalb habe ich keine Veranlassung gesehen, ihn draußen vor der Tür warten zu lassen. Ich habe ihn ins Vestibulum gelassen. Habe ich ihn gefragt, ob er Waffen bei sich hatte? Es ist natürlich gegen das Gesetz, Waffen innerhalb der Stadtmauern zu tragen, doch niemand achtet heutzutage darauf – also ja, ich habe ihn gefragt, und er hat sich auch nicht angestellt, sondern mir gleich seinen Dolch ausgehändigt. Habe ich ihn nach weiteren Waffen untersucht, wie du mir aufgetragen hast, es auch bei Bürgern zu tun? Ja, das habe ich, und er hat nicht einmal protestiert. Habe ich ihn auch nur für einen Moment allein gelassen? Nein. Ich bin dort bei ihm im Vestibulum geblieben, habe Mopsus geschickt, um dir zu sagen, dass ein Besucher eingetroffen sei. Dann habe ich gewartet, bis von dir die Nachricht kam, du wolltest ihn empfangen. Ich habe ihn durch das Haus geleitet bis in den Garten. Diana und Aulus waren draußen und haben mit dir auf dem sonnigen Fleck vor Minervas Füßen gespielt ... genau da, wo Numerius jetzt liegt ... aber du hast sie ins Haus geschickt. Bin ich bei dir geblieben? Nein, weil du auch mich nach drinnen geschickt hast. Aber ich hätte es besser wissen müssen! Ich hätte bleiben sollen.«

»Numerius sagte, er habe eine Botschaft, die nur für meine Ohren bestimmt sei«, sagte ich. »Wenn ein Mann nicht einmal in seinem eigenen Haus ungefährdet ein vertrauliches Gespräch führen kann ...«

Ich schaute mich im Garten um, betrachtete die sorgsam beschnittenen Sträucher und die in leuchtenden Farben bemalten Säulen, die den Weg säumten. Ich schaute zur Bronzestatue der Minerva auf; nach all den Jahren war das Gesicht, das unter ihrem großen Helm herunterblickte, für mich noch immer undurchschaubar. Der Garten befand sich in der Mitte des Hauses, er war sein Herz – das Herz meiner Welt –, und wenn ich hier nicht sicher war, dann war ich es nirgendwo.

»Geißele dich nicht, Davus. Du hast deine Aufgabe erfüllt. Du wusstest, dass Numerius derjenige war, als der er sich vorstellte, und du hast seine Waffe an dich genommen.«

»Aber Pompejus wäre nie unbewacht geblieben, selbst bei ...«

»Sind wir so weit gekommen, dass ein gewöhnlicher Bürger wie Pompejus oder Caesar zu jeder Tages- und Nachtzeit einen Leibwächter an seiner Seite braucht – sogar, wenn er sich den Hintern abwischt?«

Davus runzelte die Stirn. Ich wusste, was er dachte – dass es mir nicht ähnlich sah, solch derbe Worte zu gebrauchen, dass ich zutiefst erschüttert sein musste und versuchte, es nicht zu zeigen, dass sein Schwiegervater zu alt wurde, um sich vor dem Mittagmahl mit hässlichen Dingen wie einer Leiche im Garten abzugeben. Wieder schaute er zum Dach empor.

»Aber Numerius war nicht die Gefahr, oder? Es war sein Verfolger, wer immer das gewesen sein mochte. Der Kerl muss eine halbe Eidechse sein, um geräuschlos über Mauern zu klettern! Hast du nichts gehört, Schwiegervater?«

»Wie gesagt, Numerius und ich haben uns eine Weile unterhalten, dann habe ich ihn

einen Augenblick allein gelassen und bin in mein Arbeitszimmer gegangen.«

»Aber das ist doch nur ein paar Schritte entfernt. Dennoch nehme ich an, dass die Statue der Minerva vielleicht die Sicht versperrt hat. Und dein Gehör ...«

»Mein Gehör ist so gut wie das eines jeden Einundsechzigjährigen!«

Davus nickte respektvoll. »Wie dem auch sei, gut, dass du nicht hier draußen warst, als der Mörder kam, denn sonst ...«

»Sonst wäre ich wohl auch erdrosselt worden, meinst du?«

Ich legte die Finger auf das Seil, das noch immer um Numerius' Hals lag und ins bläuliche Fleisch einschnitt. Er war mit einer einfachen Garrote umgebracht worden, einer kurzen Seilschlinge, die mit beiden Enden an einem kurzen, stabilen Stock befestigt war, der gedreht wurde.

Davus kniete sich neben mich.

»Der Mörder muss hinter ihn getreten sein, die Garrote über seinen Kopf gestreift und dann den Stock so gedreht haben, dass sich das Seil immer fester um seinen Hals zog. Eine grauenhafte Art zu sterben.«

Ich wandte mich ab, denn mir war übel.

»Aber eine stille Art«, fuhr Davus fort. »Numerius konnte nicht einmal aufschreien! Vielleicht brachte er anfangs noch ein Gurgeln oder Stöhnen zustande. Doch nachdem ihm die Luft abgeschnitten war, hätte er nur noch ein Geräusch von sich geben können, wenn er gegen etwas geschlagen hätte. Siehst du, Schwiegervater, wie Numerius die Fersen in den Kies gegraben hat? Aber das macht nicht viel Lärm. Wenn er nur mit der Faust gegen die Bronzestatue hätte schlagen können ... aber beide Hände sind an den Hals gekrallt. Das ist der Instinkt des Menschen, sich das Seil vom Hals zu ziehen. Ich frage mich ...«

Davus warf wieder einen Blick auf das Dach.

»Der Mörder muss nicht einmal groß gewesen sein. Man braucht nicht viel Kraft, um einen Mann zu strangulieren, auch einen großen Mann, solange man ihn überrascht.«

»Sprichst du vielleicht aus Erfahrung, Schwiegersohn?«

»Oh, ich habe viele Dinge dieser Art gelernt, als ich zu Pompejus' Leibwächter ausgebildet wurde.« Davus lächelte mich schief an und bemerkte meinen Gesichtsausdruck. Sein Lächeln verschwand. »Du glaubst doch nicht, dass ich ...«

»Natürlich nicht. Aber ich frage mich – könnte Pompejus auf diese Idee kommen? Gibt es einen Grund für dich, gegen Pompejus zu grollen? Etwas, wovon ich nichts weiß? Hat er dich als Sklave jemals misshandelt?«

»Nein, Schwiegervater. Habe ich mich je über ihn beklagt? Er war ein guter Herr.«

Davus brachte erneut ein schiefes Lächeln zustande. »War es im Übrigen nicht Pompejus, der mich an dich auslieh, damals während der claudischen Aufstände, um das Haus zu bewachen – und habe ich dabei nicht Diana kennengelernt und ...«

Er wurde rot.

Pompejus hat dich mir ausgeliehen, du wurdest der heimliche Geliebte meiner Tochter, ihr beide habt ein Kind gezeugt – und ich hatte die Wahl, entweder Pompejus auf

Schadenersatz zu verklagen und dafür zu sorgen, dass du zu Tode geprügelt wurdest. Oder ich konnte dich Pompejus abkaufen, dich freilassen und zu meinem Schwiegersohn machen. Eigentlich sollte ich gegen Pompejus grollen! Das dachte ich, sprach es aber nicht laut aus.

»Ich wollte nur sagen«, stammelte Davus weiter, »dass ich Pompejus gegenüber nur Wohlwollen empfinde, und das muss er auch wissen, wenn er denn je einen Gedanken an mich verschwendet.«

»Was ist mit Numerius? Du sagst, er war Pompejus' Lieblingsvetter. Hat er sich Freiheiten gegenüber den Sklaven herausgenommen, wenn er bei Pompejus war? Hat Numerius dich je schlecht behandelt – sich über dich lustig gemacht – dich auf andere Weise missbraucht?«

Manche Männer hätten einen Sklaven vielleicht ausgenutzt, der wie eine griechische Statue gebaut war.

»Niemals! Ich habe dir doch gesagt, Numerius hatte für alle ein gutes Wort. Ich mochte ihn.«

»Es gibt also überhaupt keinen Grund, warum ausgerechnet du Pompejus als Verdächtiger in den Sinn kommen solltest, wenn er erfährt, dass Numerius unter meinem Dach ermordet wurde?«

»Nein, absolut keinen.«

»Wenn ich davon ausgehen müsste, dass Pompejus dich verdächtigen könnte, Schwiegersohn, wäre ich versucht, Numerius auf die Straße zu schleppen und so zu tun, als hätte er mein Haus nie betreten. Heutzutage ist ein Mann gut beraten, jede nur denkbare Mühe auf sich zu nehmen, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen – vor allem Schwierigkeiten mit Pompejus dem Großen.«

Ich betrachtete Davus' Gesicht, das der Täuschung unfähig war. Ich nickte.

»Nun, dann sind wir gezwungen, Pompejus Bescheid zu geben. Ich nehme an, ich werde das persönlich übernehmen müssen – aus der Stadt hinaus zu Pompejus' Villa zu reiten, auf ein Gespräch zu warten, ihm die schlechten Nachrichten zu übermitteln und es dann ihm zu überlassen, in der Angelegenheit nach Belieben zu verfahren. Hilf mir doch bitte, die Leiche auf den Rücken zu drehen.«

Im Haus hörte ich erneut meinen kleinen Enkel rufen, er wolle in den Garten. Ich schaute zur Tür. Bethesda und Diana blickten verängstigt hinaus. Es grenzte an ein Wunder, dass sie mir bisher gehorcht hatten und dem Garten ferngeblieben waren. Bethesda schickte sich an zu sprechen, doch ich hielt die Hand hoch und schüttelte den Kopf. Ich war ziemlich überrascht, als sie nickte, sich zurückzog und Diana mitnahm.

Ich zwang mich, Numerius' Gesicht zu betrachten. Der Anblick des Erdrosselten hätte jedem Alpträume beschert.

Er war noch jung gewesen, in den Zwanzigern, wahrscheinlich etwas älter als Davus. Seine breiten, sanften, hübschen Gesichtszüge waren nun bleich, verzerrt und aufgrund der erkennbaren Todesqualen beinahe unkenntlich. Ich schluckte. Während ich mit zwei Fingern seine Augenlider schloss, erkannte ich mein Spiegelbild im schwarzen Tümpel

seiner starren Augen. Kein Wunder, dass meine Frau und meine Tochter mir wortlos gehorcht hatten. Der Ausdruck auf meinem Gesicht war selbst für mich beängstigend.

Ich erhob mich; meine Knie knackten wie der Kies unter meinen Füßen. Davus sprang neben mir auf, trotz seiner Größe geschmeidig wie eine Katze.

»Pompejus wird stinksauer sein«, sagte ich ernst.

»Das sagte ich bereits!«

»Ja, Davus. Aber die schlechte Nachricht bleibt stets frisch, wie der Dichter sagt. Der Tag ist noch jung, und ich finde, es ist nicht nötig, quer durch Rom zu eilen, um Pompejus die Neuigkeiten zu überbringen. Was hältst du davon, wenn wir der Sache auf den Grund gehen und nachschauen, was Numerius vielleicht bei sich hatte?«

»Aber ich habe es dir doch gesagt: Ich habe ihn durchsucht, als ich ihm den Dolch abnahm. Er hatte nur einen kleinen Geldbeutel um die Taille gebunden, mit einer Schnalle für die Dolchscheide. Sonst nichts.«

»Dessen wäre ich mir nicht so sicher. Hilf mir, ihm die Kleidung auszuziehen. Sei vorsichtig; wir werden alles wieder so richten müssen, wie es war, bevor Pompejus' Männer kommen, die Leiche abzuholen.«

Unter seiner gut geschneiderten Wolltunika trug Numerius ein ledernes Lendentuch. Es war von Urin durchnässt, doch sich selbst hatte er nicht besudelt. Außer seinem Bürgerring trug er keinen Schmuck. Ich zog den Ring ab und untersuchte ihn; er schien aus massivem Eisen gemacht, ohne Geheimfächer oder verborgene Vorrichtungen. In seinem Geldbeutel befanden sich nur ein paar Münzen; in Anbetracht der chaotischen Zustände in der Stadt wäre es für einen Mann ohne Leibwachen unklug gewesen, mehr mit sich herumzutragen. Ich kehrte das Innere des Beutels nach außen. Es gab keine Geheimtaschen.

»Vielleicht hast du recht, Davus. Vielleicht trug er nichts bei sich, was von Interesse gewesen wäre. Es sei denn ... Zieh ihm die Schuhe aus, bitte. Mir tut der Rücken weh vom Bücken.«

Sie bestanden aus fein gegerbtem, schwarzem Oberleder, in das ineinander verflochtene Dreiecke gestanzt waren, und wurden mit Riemen geschlossen und befestigt, die sich um Knöchel und Waden wanden. Die Sohlen waren recht dick; sie waren aus mehreren Schichten gehärtetem Leder hergestellt und mit Schuhnägeln am Oberleder befestigt. Im Innern befand sich nichts. Sie waren warm und rochen nach Numerius' Füßen; sie zu berühren war intimer als die Handhabung seiner Kleidung oder auch seines Rings.

Ich wollte sie schon wieder an Davus geben, als mir eine Unregelmäßigkeit am Absatz der Schichtsohle auffiel. Diese Unregelmäßigkeit tauchte an beiden Schuhen an der gleichen Stelle auf. In der mittleren Schicht der Sohle gab es zwei Unterbrechungen, etwa eine Daumenlänge auseinander. Neben einer der Unterbrechungen war ein kleines Loch.

»Hast du noch den Dolch, den du Numerius abgenommen hast?«

Davus zog die Augenbrauen zusammen.

»Ja. Oh, ich verstehe! Aber wenn du vorhast, seine Schuhe aufzuschneiden, kann ich

ein besseres Messer aus der Küche holen.«

»Nein, ich möchte Numerius' Dolch sehen.«

Davus langte in seine Tunika. Ich gab ihm die Schuhe, und er reichte mir den Dolch in der Scheide.

Ich nickte.

»Was fällt dir an dieser Scheide auf, Davus?«

Davus runzelte die Stirn, denn er rechnete mit einer Prüfung.

»Sie ist aus Leder.«

»Ja, aber was für ein Leder?«

»Schwarzes.« Er merkte, dass ich unbeeindruckt war, und versuchte es noch einmal.

»Es ist verziert.«

»Wie?«

»Gestanz – und dasselbe Muster ist in den Holzgriff des Dolches geschnitzt.«

»Ja, ein Muster aus ineinander verwobenen Dreiecken.«

Davus betrachtete die Schuhe in seinen Händen.

»Dasselbe Muster wie auf seinen Schuhen!«

»Genau. Und das bedeutet?«

Davus war verblüfft.

»Es bedeutet«, sagte ich, »dass die Werkstatt, in der die Schuhe hergestellt wurden, auch den Dolch angefertigt hat. Sie gehören zusammen. Ziemlich ungewöhnlich, findest du nicht, dass ein und dieselbe Werkstatt so unterschiedliche Gegenstände herstellt?«

Davus nickte mit angestrengtem Gesichtsausdruck und gab vor, meinen Gedankengängen zu folgen.

»Und – willst du nun den Dolch aus der Scheide ziehen und die Schuhe aufschneiden oder nicht?«

»Nein, Davus, ich werde die Schuhe aufschließen.« Ich ließ die Klinge in der Scheide und untersuchte den Griff, der aus dem harten, schwarzen Holz der syrischen Terebinthe geschnitzt und mit Elfenbeinkappen an der Scheide befestigt war.

Das Dreiecksmuster verbarg auf geniale Weise die Geheimfächer im Griff. Er ging jedoch ganz leicht auf, nachdem ich mit dem Daumen erst einmal auf die richtige Stelle gedrückt hatte.

In dem Geheimfach befand sich ein winziger Schlüssel, kaum mehr als ein Bronzespan mit einem kleinen Haken an einem Ende.

»Schwiegersohn, halte die Schuhe in die Höhe – mit den Absätzen in meine Richtung.«

Ich begann mit dem Schuh zu meiner Linken. Die Unregelmäßigkeit im Absatz, die beiden Unterbrechungen, die mir in der mittleren Lederschicht aufgefallen waren, erwiesen sich als schmale Abdeckung mit einem Scharnier auf der einen Seite und einem Schlüsselloch auf der anderen. Ich schob den kleinen Schlüssel hinein. Nach kurzem Ruckeln klickte die Abdeckung leise und sprang auf.

»Ungewöhnlich!«, flüsterte ich. »Was für ein Meisterwerk! So zierlich – und doch so stabil, dass man darauf laufen kann.«

Ich nahm Davus den Schuh ab, hielt ihn ins Sonnenlicht und lugte in die schmale Kammer. Ich sah nichts. Ich drehte den Schuh um und klopfte ihn gegen meine Hand. Nichts kam heraus.

»Leer!«, sagte ich.

»Wir könnten ihn trotzdem aufschneiden«, sagte Davus hilfreich.

Ich schenkte ihm einen vernichtenden Blick. »Schwiegersohn, habe ich nicht gesagt, dass wir Numerius' Sachen wieder genauso herrichten müssen, wie sie waren, damit Pompejus' Männer nichts von unserer Durchsuchung merken, wenn sie ihn abholen?«

Davus nickte.

»Das betrifft auch seine Schuhe! Und jetzt gib mir den anderen.« Ich steckte den Schlüssel hinein und fummelte so lange, bis das Schloss aufsprang.

Da war etwas. Ich zog ein paar Stücke dünnen Pergaments hervor.

## II

»Was steht darauf, Schwiegervater?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Ist es Lateinisch?«

»Auch das weiß ich noch nicht.«

»Ich sehe sowohl griechische wie auch lateinische Buchstaben, alle durcheinander.«

»Wie klug von dir, Davus, dass du den Unterschied bemerkst.«

Davus hatte neuerdings Unterricht bei Diana, die entschlossen war, ihm Lesen beizubringen. Er kam nur langsam voran.

»Aber wie ist das möglich, griechische und lateinische Buchstaben zusammen?«

»Es ist eine Art Verschlüsselung, Davus. Und bis ich die geknackt habe, kann ich es nicht besser lesen als du.«

Wir waren vom Garten in mein Arbeitszimmer getreten, saßen uns nun an dem kleinen dreibeinigen Tisch am Fenster gegenüber und betrachteten die dünnen Pergamentstücke, die ich aus Numerius' Schuh gezogen hatte. Insgesamt waren es fünf, alle mit einer so winzigen Schrift bedeckt, dass ich die Augen zusammenkneifen musste, um die Buchstaben zu erkennen.

Auf den ersten Blick schien der Text reiner Unsinn, eine Ansammlung zufällig aneinandergereihter Buchstaben. Ich vermutete, dass es sich um eine Geheimschrift handelte, die zusätzlich durch die Vermischung von griechischen und lateinischen Schriftzeichen erschwert worden war.

Ich versuchte Davus zu erklären, wie eine Geheimschrift funktionierte. Dank Diana hatte er die grundlegende Vorstellung gemeistert, dass Buchstaben Laute darstellen konnten und eine Ansammlung von Buchstaben ganze Wörter, doch seine Kenntnisse des Alphabets waren dürftig. Als ich erklärte, man könne Buchstaben willkürlich miteinander vertauschen und dann wieder zurück auf ihren ursprünglichen Platz schieben, spiegelte sich auf seinem Gesicht zunehmende Verwirrung.

»Aber ich dachte, der eigentliche Zweck von Buchstaben sei, dass man sie eben nicht verändern kann, dass sie immer für ein und dasselbe stehen.«

»Na ja ...« Ich versuchte, mir eine bildliche Wendung auszudenken. »Stell dir vor, die Buchstaben maskieren sich alle. Nimm deinen Namen: Das D könnte sich als M verkleiden, das A als T und so weiter. Das Ergebnis wären insgesamt fünf Buchstaben, die überhaupt nicht wie ein Wort aussähen. Nun stell dir vor, du hättest eine Möglichkeit, hinter die Verkleidung zu schauen. Dann kannst du das richtige Wort erkennen.«

Ich lächelte und dachte, das sei sehr klug, doch der verwirrte Ausdruck auf Davus' Gesicht grenzte inzwischen an Panik.

»Wenn Meto doch nur da wäre«, murmelte ich.

Der jüngere meiner beiden Adoptivöhne hatte sich als wahres Buchstabengenie erwiesen. Seine natürlichen Begabungen waren ihm in Caesars Diensten gut zustattengekommen. Er war der Sekretär des Generals geworden. Wenn man Meto reden

hörte, so hatte er einen Großteil von Caesars Erzählung über den Gallischen Krieg niedergeschrieben, die im letzten Jahr jeder in Rom gelesen hatte. Niemand konnte Geheimschriften, Anagramme und Chiffren besser entziffern als Meto. Doch Meto war nicht in Rom – zumindest noch nicht, wenngleich Vermutungen über Caesars bevorstehende Ankunft sich von Tag zu Tag verdichteten. Das rief in manchen Stadtvierteln Jubel hervor, in anderen Entsetzen.

»Es gibt Regeln, nach denen Geheimschriften entziffert werden«, murmelte ich vor mich hin und versuchte, mich an die einfachen Tricks zu erinnern, die Meto mir beigebracht hatte. »Eine Geheimschrift ist nichts weiter als ein Rätsel, ein Rätsel zu lösen ist nur ein Spiel, und ...«

»Und alle Spiele haben Regeln, denen jeder Dummkopf folgen kann.«

Ich schaute auf und sah meine Tochter im Türrahmen stehen.

»Diana! Ich habe dir doch aufgetragen, im vorderen Bereich des Hauses zu bleiben.

Was ist, wenn der kleine Aulus ...«

»Mutter passt auf ihn auf. Sie hält ihn vom Garten fern. Du weißt, wie abergläubisch sie in Bezug auf Tote ist.« Diana schmalzte mit der Zunge. »Der arme Kerl sieht schrecklich aus!«

»Ich wollte dir den Anblick ersparen.«

»Papa, ich habe schon Leichen gesehen.«

»Aber nicht ...«

»Nicht erdrosselt wie diese, nein. Obwohl ich schon einmal eine Garrotte gesehen habe. Sie ähnelt stark derjenigen, mit der vor ein paar Jahren Titus Trebonius umgebracht wurde. Damals hattest du bewiesen, dass er von seiner Frau erdrosselt wurde. Du hast die Garrotte als Andenken behalten, weißt du noch? Mutter hat damit gedroht, sie bei Davus anzuwenden, falls er mich je ärgert.«

»Das war ein Scherz, glaube ich. Diese Waffen sind heutzutage so gebräuchlich wie Dolche«, sagte ich.

»Davus, hilfst du Papa auch ordentlich?« Diana trat an die Seite ihres Mannes und legte ihm einen schlanken Arm um die muskulösen Schultern; dann gab sie ihm einen Kuss auf die Stirn. Davus grinste. Eine Strähne von Dianas langem schwarzen Haar fiel ihm ins Gesicht und kitzelte ihn an der Nase.

Ich räusperte mich.

»Das Problem ist eine Verschlüsselung. Davus und ich haben es praktisch schon gelöst. Geh schnell wieder zu deiner Mutter, Diana.«

»Isis und Osiris, Papa! Wie kannst du nur eine so feine Schrift lesen?« Sie blinzelte auf das Pergament.

»Entgegen der herrschenden Meinung in diesem Haushalt bin ich weder taub noch blind«, sagte ich. »Und es gehört sich nicht für Mädchen, in Gegenwart ihres Vaters gottloses Zeug zu reden, auch wenn die angerufenen Gottheiten ägyptisch sind.«

Dianas neueste Manie war eine Leidenschaft für alles Ägyptische. Sie nannte es eine Huldigung an die Herkunft ihrer Mutter. Für mich war das albernes Gehabe.

»Ich bin kein Mädchen mehr, Papa. Ich bin zwanzig, verheiratet und Mutter.«

»Ja, das weiß ich.«

Ich warf einen Seitenblick auf Davus, der vollkommen damit beschäftigt war, glänzende schwarze Haarsträhnen seiner Frau von seiner Nase zu pusten.

»Wenn das Lösen einer Verschlüsselung das Problem ist, Papa, dann lass dir von mir helfen. Davus kann im Garten Wache stehen, damit nicht noch jemand über das Dach kommt.«

Davus' Miene hellte sich bei diesem Vorschlag auf. Ich nickte. Er machte sich sofort auf den Weg.

»Du auch, Diana«, sagte ich. »Raus mit dir!«

Stattdessen nahm sie Davus' Platz mir gegenüber ein. Ich seufzte.

»Es muss schnell gehen«, sagte ich. »Der Tote da draußen ist mit Pompejus verwandt. Es kann durchaus sein, dass Pompejus bereits jemanden losgeschickt hat, um nach ihm zu suchen.«

»Woher kommen diese Pergamentfetzen?«

»Sie waren in einem Geheimfach in seinem Schuh versteckt.«

Diana zog eine Augenbraue in die Höhe.

»Dieser Kerl war einer von Pompejus' Spionen?«

Ich zögerte.

»Kann sein.«

»Warum war er hier? Warum wollte er dich sprechen, Papa?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Wir haben kaum ein paar Worte gewechselt, bevor ich ihn einen Augenblick allein ließ.«

»Und dann?«

»Davus kam in den Garten, fand seine Leiche und löste den Alarm aus.«

Neugierig langte Diana nach einem Pergamentstück.

»Wenn wir nach Vokalen suchen und üblichen Konsonantenkombinationen ...«

»Und geläufigen Wörtern und Fallendungen.«

»Genau.«

»Oder infrage kommenden Wörtern«, fügte ich hinzu.

»Infrage kommend?«

»Wörter, die aller Wahrscheinlichkeit in einem Dokument vorkommen, das ein Spion Pompejus' bei sich trägt. Wie zum Beispiel ... ja, Pompejus. Oder noch wahrscheinlicher ›Magnus‹ – der Große.«

Diana nickte.

»Oder ... ›Gordianus‹ vielleicht?« Sie schaute mich schief an.

»Vielleicht«, sagte ich.

Diana nahm zwei Griffel und zwei Wachstafeln für Notizen zur Hand. Schweigend betrachteten wir unsere jeweiligen Pergamentstücke. Draußen im Garten schritt Davus in der Sonne auf und ab, pfiff lautlos vor sich hin und suchte das Dach ab. Er zog Numerius'

Dolch aus der Scheide und reinigte sich die Fingernägel.

Aus dem vorderen Bereich des Hauses drangen weitere Schreie von Aulus, dann stimmte Bethesda ein ägyptisches Schlaflied an.

»Ich glaube ...«

»Ja, Diana?«

»Ich glaube, ich habe ›Magnus‹ gefunden. Auf diesem Stück sehe ich dieselbe Buchstabenfolge drei Mal. Schau, dort ist sie auch auf deinem Fetzen.«

»Wo?«

»Da: λVψCΣQ.«

»Das stimmt. Bei Herkules, sind diese Buchstaben klein! Wenn du recht hast, dann haben wir λ für M, V für A ...«

»Ψ für G ...«

Wir kritzeln auf unsere Wachstafeln. Diana suchte ihr Pergamentstück ab, legte es nieder und überprüfte zwei andere.

»Papa, darf ich dein Stück einmal ansehen?«

Ich reichte es ihr. Ihr Blick flog über die Seite und blieb dann hängen. Sie hielt die Luft an.

»Was ist los, Tochter?«

»Sieh doch, hier!«

Sie zeigte auf eine Buchstabengruppe. Sie fingen mit einem Ψ an und hörten mit CΣQ auf – oder, nach unserer Entschlüsselung, fingen mit einem G an und hörten mit NUS auf – und hatten noch fünf Buchstaben dazwischen.

»Gordianus«, flüsterte sie.

Mein Herz pochte.

»Vielleicht. Vergiss die anderen Stücke vorerst. Lass uns gemeinsam an diesem arbeiten.«

Wir konzentrierten uns auf den Teil des Textes, der unmittelbar auf meinen Namen folgte. Diana schließlich entdeckte die großen Zahlen, die überall verteilt waren; sie schienen eher für Jahre denn für Mengen zu stehen und hielten sich an Varros modernes System, alles von der Gründung Roms an zu datieren. Bei den Chiffrebuchstaben für D und I (die bereits für GORDIANUS angenommen wurden) stellte sich heraus, dass sie auch für die Ziffern D (fünfhundert) und I (eins) standen. Als wir die Jahre entzifferten, erhielten wir zugleich die Buchstaben für C, L, X und V.

Anhand unserer anwachsenden Liste entschlüsselter Buchstaben entdeckten wir alsbald bekannte Namen im Text. Da stand METO und CAESAR ... ECO (mein zweiter Sohn) ... CICERO ... ja sogar BETHESDA und DIANA, die es eher belustigte als beunruhigte, dass sich ihr Name in den Papieren eines Toten fand.

Je weiter wir vorankamen, umso deutlicher wurde, wie trickreich der Text angelegt war: Das Verschlüsselungsverfahren mischte nicht nur griechische und lateinische Buchstaben, sondern der Text wechselte zwischen den Sätzen auch die Sprache und bediente sich eines Flickwerks aus verstümmelter und regelwidriger Grammatik. Meine

Griechischkenntnisse waren in den vergangenen Jahren eingerostet. Zum Glück hatte Dianas Ägyptomanie dazu geführt, dass sie die Sprache der Ptolemäer aufgefrischt hatte.

Mit ihren schärferen Augen und dem schnelleren Griffel hatte Diana bald einen Vorsprung vor mir. Schließlich gelang ihr trotz einiger weniger Lücken eine hastige Übersetzung der gesamten Passage ins Lateinische, die sie auf ein langes Stück Pergament kritzelte. Als sie fertig war, bat ich sie, es mir laut vorzulesen.

»»Thema: Gordianus, genannt der Sucher. Loyalität gegenüber Pompejus dem Großen: fragwürdig.««

»Ein Loyalitätsbericht!« Ich schüttelte den Kopf. »All diese Pergamentfetzen müssen eine Art Geheimdossier über verschiedene Männer in Rom sein – die Einschätzung, wo sie wohl stehen werden im Falle eines ...«

»Im Krieg, der zwischen Pompejus und Caesar heraufzieht?«

Wie nüchtern Diana die Worte auszusprechen vermochte, die mir im Halse stecken blieben. Sie hatte keine Erfahrung mit dem Bürgerkrieg, keine Erinnerungen an ein Rom, das belagert und erobert wurde, an Feindeslisten und beschlagnahmtes Eigentum, an gepfälte Häupter auf dem Forum.

Diana las weiter.

»»Plebejer. Herkunft ungewiss. Militärdienst nicht bekannt. Alter: etwa sechzig.« Dann kommt eine Art Zusammenfassung, eine chronologische Liste der Höhepunkte deiner illustren Karriere.«

»Lass hören.«

»»Wenig bekannt über Aktivitäten vor dem Jahre 674 nach dem römischen Kalender, als er Informationen für Cicero in dem Verfahren gegen Sextus Roscius wegen Vatersmordes sammelte. Erntete Dank von Cicero (sein erster wichtiger Verteidigungsfall) und Feindseligkeit vonseiten des Diktators Sulla. In den darauf folgenden Jahren zahlreiche kurze Aufträge von Cicero und anderen, häufig in Verbindung mit Mordverfahren. Reise nach Spanien und Sizilien.

Im Jahre 681 nach römischem Kalender: Die Vestalinnen Fabia und Licinia werden des Geschlechtsverkehrs mit Catilina beziehungsweise Crassus beschuldigt. Gordianus meinte, seine Hand bei der Verteidigung im Spiel haben zu müssen, doch seine eigentliche Rolle bleibt im Dunkeln.

Im Jahre 682 nach römischem Kalender: Von Crassus eingestellt (am Vorabend seines Feldzugs gegen Spartakus), um den Mord an einem Verwandten in Baiae zu untersuchen. Auch hier ist seine Rolle ungewiss. Seine Beziehung zu Crassus ist danach angespannt.

Im Jahre 684 nach römischem Kalender: Geburt seiner hervorragenden und schönen Tochter Diana ...««

»Das steht da nicht!«

»Nein. Offenbar weiß derjenige, der diese kleine Übersicht zusammengestellt hat, nicht alles. Tatsächlich lautet der nächste Eintrag: »Im Jahre 690 nach römischem Kalender: Tod seines patrizischen Schutzherren Lucius Claudius. Erbt etruskischen Hof und verlässt Rom.

Im Jahre 691 nach römischem Kalender: Spielte undurchsichtige Rolle bei der Verschwörung des Catilina. Spionierte er Catilina für Cicero aus, oder umgekehrt, oder beides? Danach Beziehungen zu Cicero angespannt. Tauschte etruskischen Hof gegen seinen jetzigen Wohnsitz auf dem Palatin. Erlangte scheinbare Ehrbarkeit.<<

»Scheinbar? Lies den Teil nicht deiner Mutter vor! Fahr fort.<<

»»Im Jahre 698 nach römischem Kalender: Half Claudia bei der Verfolgung von Marcus Caelius wegen des Mordes am Philosophen Dio.<< Sie geriet ins Stocken. »»Weitere Entfremdung von Cicero (der Caelius verteidigte).<<

Ich stöhnte gequält. »Je weniger über diesen Fall gesagt wird ...<<

»... umso besser<<, vollendete Diana den Satz, die ein Geheimnis über den tatsächlichen Tod Dios mit mir teilte. Sie räusperte sich. »»Im Jahre 702 nach römischem Kalender: Eingestellt von Pompejus dem Großen, um den Mord an Claudius auf der Via Appia zu untersuchen. Zufriedenstellende Dienste.<<

»Zufriedenstellend! Ist das alles, nach dem, was meine Familie zu leiden hatte, um für Pompejus die Wahrheit herauszufinden?<<

»Ich bin sicher, Pompejus würde sagen, wir seien gut belohnt worden.<< Diana warf einen sehnsüchtigen Blick in den Garten. Davus lächelte ihr zu und winkte.

»Und je weniger auch darüber verlautet, umso besser<<, murmelte ich. »Sind das alle Einträge?<<

»Da ist noch einer, datiert aus dem vergangenen Monat. »»Dezember im Jahre 704 nach römischem Kalender: Keine Aktivität für eine Seite bekannt im jüngsten ...<< Stirnrunzelnd zeigte sie mir den Text. »Es ist ein griechisches Wort, das ich nicht übersetzen konnte.<<

Ich kniff die Augen zusammen. »Das ist ein seemännischer Ausdruck. Er bedeutet ›manövrieren<.<<

»Manövrieren?<<

»Im Sinne von zwei Schiffen, die sich in Schlachtposition begeben.<<

»Ach so. Also dann: ›Keine Aktivität für eine Seite im jüngsten Manövrieren zwischen Pompejus und Caesar.<<

»Ist das alles? Meine gesamte Laufbahn, reduziert auf ein paar willkürliche Episoden? Ich glaube nicht, dass es mich kümmert, wenn ein Fremder eine kurze Zusammenfassung meines Lebens erstellt.<<

»Da steht noch mehr, und zwar etwas über die Familie.<<

»Lass hören.<<

»»Ehefrau: Eine frühere Sklavin, erworben in Alexandria, Name Bethesda. Ohne politische Bedeutung.

Ein leibliches Kind, eine Tochter, Gordiana, genannt Diana, etwa zwanzig Jahre alt, verheiratet mit einem freigelassenen Sklaven, einem gewissen Davus, früher Eigentum Pompejus' des Großen.< Dieser letzte Teil war im verschlüsselten Text unterstrichen.<<

Ich nickte.

»Das ergäbe einen Sinn, wenn das Dokument wirklich ist, was es scheint: ein

vertraulicher Bericht für Pompejus. Davus stellt meine einzige Verbindung aus Fleisch und Blut zu Pompejus dar. Das ist etwas, das er hervorheben will. Fahr fort.«

»Zwei Söhne. Eco, als Straßenjunge adoptiert, Alter um die vierzig, verheiratet mit einer Tochter der Familie Menenius. Keine militärische Laufbahn. Wohnhaft im alten Haus der Familie auf dem Esquilin. Hilft zuweilen seinem Vater. Politische Verbindungen ähneln denen des Vaters – weitreichend, aber fließend und unsicher. Loyalität gegenüber Pompejus dem Großen: Fragwürdig.«

Sie schaute vom Text auf. »Auch der nächste Teil war unterstrichen: ›Von besonderem Interesse: zweiter Sohn Meto, auch adoptiert. Ursprünglich Sklave im Besitz des Marcus Crassus. Alter um die dreißig. Schon sehr früh militärische Laufbahn eingeschlagen. Gerüchten zufolge hat er in der Schlacht von Pistoria für Catilina gekämpft. Im Jahre 692 kurz unter Pompejus gedient. Seit 693 bei Caesar. Zahlreiche Nachweise von Tapferkeit in Gallien. Hat sich emporgearbeitet bis in den inneren Kreis. Beachtenswert seine Fähigkeiten in der Schreibkunst: Erledigt die Korrespondenz, half bei der Herausgabe von Caesars Erzählung über die gallischen Feldzüge. Fest in Caesars Lager – es heißt sogar, auch in Caesars ...« Sie verstummte.

»Ja? Fahr fort.«

»Es heißt sogar, auch in Caesars Bett.«

»Wie bitte?«

»Das steht da, Papa. Mehr oder weniger jedenfalls; das Original war etwas ungehobelter. Der Teil war in Griechisch, doch ich kannte die Wörter alle.«

»Schändlich!«

»Ach ja?«

»Meto liebt Caesar natürlich; man muss einen Mann schon lieben, um jederzeit sein Leben für ihn zu riskieren. Heldenverehrung – das ist ein Kult beim Militär. Ich habe es nie verstanden. Aber das ist nicht dasselbe wie ...«

Diana zuckte mit den Schultern.

»Meto hat mir gegenüber nie etwas Genaues über sich und Caesar gesagt. Aber selbst wenn, allein durch die Art, wie er über ihre Beziehung redet, habe ich immer vermutet, dass da etwas ...«

»Was vermutet?«

»Papa, du musst nicht laut werden.«

»Na schön! Sieht so aus, als wärst du nicht die Einzige, die wilde Vermutungen anstellt. In einem vertraulichen Bericht, der immerhin für Pompejus' Augen bestimmt war! Caesars Feinde verbreiten diese Art von Geschichten über ihn seit dreißig Jahren, seitdem er sich mit König Nikomedes angefreundet hat. Auf dem Forum wird er unter der Hand noch immer Königin von Bithynien genannt. Aber wie können sie es wagen, Meto in ihre Gerüchteküche mit einzubeziehen? Verdreh nicht die Augen, Diana! Du scheinst der Ansicht zu sein, dass ich aus einer Mücke einen Elefanten mache.«

»Ich meine, es besteht kein Grund zu schreien, Papa.«

»Ja. Nun ...«

Sie legte ihre Hand auf meine.

»Wir alle machen uns Sorgen um Meto, Papa. Darüber, dass er Caesar so nahe steht ... und darüber, was ihm wohl bevorsteht. Die Götter allein wissen, wie alles enden wird.«

Ich nickte. Plötzlich erschien mir der Raum sehr still. Das Sonnenlicht aus dem Garten wurde bereits weicher; im Januar sind die Tage kurz.

Meine Schläfen begannen zu pochen. Wir hatten stundenlang dort gesessen und die Arbeit nur unterbrochen, um das Feuer im Kohlebecken zu schüren, das die zunehmende Kühle vertreiben sollte. Da das Kohlebecken seit dem ersten Tageslicht gebrannt hatte, war der Raum verräuchert.

Ich schaute auf Dianas Text und sah, dass sie noch nicht alles vorgelesen hatte.

»Fahr fort«, sagte ich ruhig. »Was gibt es noch?«

»Wenige Sklaven im Haushalt. Darunter: zwei Jungen, Brüder, die von der Witwe des Claudius kurz nach dessen Tod erworben wurden, ursprünglich Stalljungen in seiner Villa an der Via Appia. Mopsus (der Ältere) und Androkles (der Jüngere). Dienen häufig als Boten für Gordianus. Kleine Krüge haben große Henkel.« Diana runzelte die Stirn. »Ich bin mir sicher, dass es so heißt.«

»Das ist ein Zitat aus einem Stück von Ennius«, sagte ich. »Es bedeutet, dass kleine Jungen große Ohren haben – was darauf hinweisen soll, dass Mopsus und Androkles nützliche Informanten sein können. Fahr fort.«

»Da steht noch etwas über Mopsus und Androkles: »Geht man von Gordianus' Neigung aus, Waisen und Sklaven zu adoptieren, wird er am Ende zwei weitere Söhne haben?« Sie hob eine Augenbraue und wartete auf einen Kommentar.

»Fahr fort«, sagte ich schließlich. »Was noch?«

»Eine Zusammenfassung: »Der Betreffende verfügt über keine politische Macht und wenig Wohlstand, genießt aber bei vielen Wohlhabenden hohes Ansehen. Einst wurde er von Cicero als der ehrlichste Mann Roms bezeichnet, doch woher kommt sein Ruf der Integrität? Weil er sich in gefährlichen Kontroversen nie eindeutig auf eine Seite schlägt. So gelingt es ihm, scheinbar über dem Streit zu stehen, und er kann auf diese Weise weiterhin zwischen den Seiten pendeln. Auch wenn er von einer Seite beauftragt ist, hält er den Anschein der Unabhängigkeit und Neutralität aufrecht und legt sich darauf fest, die >Wahrheit< zu suchen, anstatt Partei zu ergreifen. Er verbindet die Fähigkeiten des Ermittlers mit denen eines Diplomaten. Das könnte sein eigentlicher Wert in einer Krise sein: als Vermittler, der das Vertrauen beider Seiten genießt.

Andererseits sehen ihn manche als einen gerissenen Pragmatiker, der das Vertrauen mächtiger Männer ausnützt, ohne ihnen absolute Gefolgschaft zu leisten. Was ist das für ein Mann, dessen Integrität davon bestimmt wird, wessen Fall er gerade bearbeitet?

Wo wird im Falle einer unvorhergesehenen Krise seine wahre Loyalität liegen? Er hat ein schönes Haus auf dem Palatin und ist schuldenfrei geblieben (ein weiterer Umstand, der seine Unabhängigkeit begünstigt). Es ist schwer zu sagen, ob eine Revolution oder ein Bürgerkrieg in seinem Interesse liegen könnte. Andererseits zeugt seine unkonventionelle Familie aus adoptierten und freigelassenen Sklaven von einem Mann,

den die traditionellen Werte Roms nicht kümmern.

Höchst unangenehm ist seine Verbindung zu Caesar über seinen Sohn Meto. Das könnte ihn mehr als alles andere in Caesars Wirkungsbereich ziehen.

Schlussfolgerung: Gordianus könnte Pompejus von Nutzen sein, sollte aber sorgfältig überwacht werden.<<<

Diana schaute auf.

»Das ist alles.«

Ich rümpfte die Nase.

»Ein gerissener Pragmatiker?« Das versetzte mir einen ebensolchen Stich wie das Gerede über Meto.

»Ich halte es alles in allem eigentlich für schmeichelhaft«, sagte Diana. »Du wirst als ziemlich raffiniert dargestellt.«

»Raffinierte Menschen verlieren in Zeiten wie diesen ihren Kopf.«

»Dann dürfte Davus zumindest in Sicherheit sein.« Sie schaute mich offen an und lachte.

Ich rang mir ein Lächeln ab. Sie versuchte nur, mich aufzuheitern, das wusste ich; doch sie hatte in Wirklichkeit keine Ahnung, was für eine enorme Gefahr drohte. Plötzlich überkam mich eine überwältigende Zärtlichkeit für sie. Ich berührte ihr Haar.

Im vorderen Bereich des Hauses entstand eine gewisse Unruhe. Davus verließ den Garten. Kurz darauf war er wieder da. Er kam in mein Arbeitszimmer.

»Noch ein Besucher«, sagte er mit bleichem Gesicht.

»So spät am Nachmittag?«

»Ja, Schwiegervater. Pompejus der Große höchstpersönlich.«